

zu fordern, und jedes weibliche Wesen hätte Kinder zur Welt zu bringen, gleich ob in oder außer der Ehe, sonst sei es nicht vollwertiges Glied der Volksgemeinschaft.“

Eines ist jedenfalls klar, daß der gesetzlichen Regelung gerade dieser Frage eine hohe volkserzieherische Bedeutung zukommt. Die Kulturhöhe eines Staates offenbart sich in seiner Gesetzgebung; denn die durchdringt und prägt das gesamte Leben eines Volkes. Geltendes Recht sollte der vornehmste Ausdruck sittlicher Auffassungen sein.

## Die spanischen Katholiken im Kampf um den Liberalismus

Von Hubert Becher S. J.

**D**as katholische Spanien hat in den letzten Jahren der Welt zweimal große Rätsel aufgegeben. Die vollständige, fast kampflose Niederlage bei der Revolution überraschte ebenso sehr wie die nach kürzester Zeit sich häufenden Berichte, daß die Kirche erstarke, daß die Mehrheit des Volkes gegen Sozialismus und Unglauben sich zusammenfinde<sup>1</sup>. Die erste Nachricht rief eine Menge von vielfach selbstgerechten Äußerungen hervor, die alle darin übereinstimmten, daß der angeblich so mustergültige spanische Katholizismus doch sehr morsch und innerlich träge gewesen sein müsse. Die Oberfläche seines Lebens habe zwar eine Fülle von Einrichtungen gezeigt, aber keine habe echtes Leben gehabt. Und auch in diesen Blättern schrieben wir von den „Ursachen“ des jähnen Umschwungs. Mittlerweile hat man wohl auch anderswo erfahren, daß blühende katholische Organisationen sich nicht ohne weiteres gegen jeden äußern Ansturm halten können.

Man weiß, daß es nicht die Aufgabe des übernatürlichen Glaubens ist, ein Reich zu schaffen, das nach der Art der Reiche dieser Welt berufen wäre, durch große irdische Einrichtungen Eindruck zu machen. Man ist fast geneigt, den Grundsatz aufzustellen, daß die innere Kraft des Katholizismus oft in dem Maße nachlasse, als sie sich der Pflege auch weltlicher Kultur zuwende. Und in dieser Erkenntnis urteilen wir wesentlich milder über die Tatsache, daß fast alle äußern Leistungen der spanischen katholischen Kirche, die sich in der monarchischen Organisation des Staates heimisch fühlte und durch sie gestützt schien, über Nacht zusammenbrachen oder wenigstens bis auf die Grundfesten erschüttert wurden.

Nicht minder aber ist es eine Tatsache, daß wenige Jahre genügten, um die katholischen Kräfte im Religiösen und auch auf den von der Religion beeinflußten Gebieten so erstarkt zu zeigen, daß manche wieder vom „katholischen“ Spanien zu sprechen wagen.

Diesen Aufstieg verdankt die Kirche einer ganzen Reihe von Bestrebungen und innern Erneuerungsarbeiten, die schon lange begonnen worden waren, ohne im Land oder gar im Ausland die verdiente Aufmerksamkeit

---

<sup>1</sup> Die augenblicklichen Ereignisse scheinen wieder das Gegenteil zu beweisen.

zu finden. Obgleich die katholischen Spanier heute bei weitem noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden haben, man also im Volleinsinn noch nicht von einem Siege des katholischen Glaubens sprechen kann, vermag doch eine Überschau über die „heimliche“ katholische Arbeit der letzten Jahrzehnte vor der Revolution ein Bild zu geben von der eigentlichen und wahren Kraft des spanischen Katholizismus.

Spanien, das Kardinal Ximenez, Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragon zum katholischen Land gemacht, die beiden großen Habsburger Karl V. und Philipp II. im katholischen Geist erhalten und vertieft hatten, stand bekanntlich bei Beginn des 19. Jahrhunderts im Kampf gegen Napoleon. Der althergebrachte Katholizismus und die kirchlich lauen Erben des Ministers Aranda und der übrigen von Frankreich mit dem bourbonischen Königshause im 18. Jahrhundert eingeführten Aufklärer, die man in Spanien zuerst Liberale nannte, standen vereint gegen die Fremdherrschaft und warfen sie nach einem mit beispiellosem Ausdauer geführten Kleinkrieg aus dem Lande. Hier im äußersten Westen Europas sank der Adler Napoleons, noch bevor er im Osten, in Rußland, sich seine Todeswunde holte. Nun kehrte das bourbonische Königsgeschlecht nach Spanien zurück. Gegen den Geist der Revolution glaubte es auch hier nichts Besseres tun zu können, als den alten Geist des Absolutismus zu erneuern. Der Adel sammelte sich wieder um den Hof und besetzte die einflußreichen Stellen, in den Kirchen stiegen Lobgesänge auf die Rückkehr des Königs von Gottes Gnaden empor. Eine Macht aber stand kühl zur Seite, die Liberalen, die mit immer größerer Entschlossenheit für Freiheit und Selbstbestimmung eintraten und vor allem gegen ihre Bundesgenossen aus den Befreiungskämpfen anstürmten, die dem hinfälligen Königtum die religiöse Glorie schenkten. Je mehr der absolute Herrscher und seine Berater, denen nichts Neues einfiel, nur mit äußern Maßregeln jenen Zustand wieder einführen wollten, der früher doch einmal gut gewesen war, desto mehr wuchsen die Reihen der Gegner, die mit südländischen Gewaltmitteln und als Literaten und Advokaten, die sie meist waren, die öffentliche Meinung immer mehr für sich gewannen. Der König wurde vertrieben; aber wenn auch die französischen Soldaten, die ihn zurückführten, als Söhne des hl. Ludwig dem katholischen Spanier willkommener gemacht werden sollten, sie blieben doch verhäßt als Franzosen und Landsleute Napoleons. Die Kirche, die sich auf ihre und des Königs Seite gestellt hatte, verlor noch mehr Einfluß.

Bald schloß in Streitigkeiten um die Erfolge der eine Thronbewerber Frieden und Freundschaft mit den Liberalen, und so sonderten sich denn die Parteien, die Konservativen und die Liberalen, nach den Namen der Herrscher oder Herrscherinnen Isabella, Karl, Amadeus, Alfons, für die sie eintraten. Als in erster Linie legitim konnte wohl der Bewerber der Konservativen gelten, dem auch aus diesem Grunde die Katholiken zufielen; aber der Liberalismus hatte größere Stoßkraft, zügigere Schlagworte, volksbeglückendere Versprechen. Über fünfzig Jahre lang durchwühlte der immer wieder aufflackernde Bürgerkrieg das Land, wurden Klöster gestürmt, Mönche ermordet, Jesuiten vertrieben, und dann auch

wieder Politiker und Literaten verbannt, bis schließlich Alfons XII., der Vater des letzten Königs, den Katholiken annehmbare Lebensbedingungen verhieß und Papst Leo XIII., um dem immer mehr leidenden Glauben zu Hilfe zu kommen, die Patenschaft für den Sohn und Erben, den späteren Alfons XIII., übernahm. Man wird nicht leugnen können, daß die Katholiken um ernste und heilige Ideale kämpften, aber sie kämpften in erster Linie nur um die äußern Lebensbedingungen, um die staatliche Organisation, die ihnen allein Gewähr für die Verwirklichung ihrer geistlichen Ideale zu geben schien, und sie kämpften mit Gewalt und sonstigen äußern Mitteln. Wenn auch das innere religiöse Leben nicht ausstarb, wenn auch die innere Geschichte der Kirche von Großtaten im verborgenen, von Gebeten und stiller Aufopferung wußte, das Ganze der Katholiken, der Laien wie meist auch der Geistlichkeit, war auf die Erringung äußerer Stellungen gerichtet und bekämpfte die Staatsauffassung der Liberalen als unvereinbar mit dem katholischen Glauben. Zwar wurden die Stimmen derer, die manche Forderungen der Liberalen als in sich für die Religion unwesentlich erklärten und für eine Versöhnung zum allgemeinen Besten eintraten, immer lauter. Aber wie in Frankreich, wo die Anhänger der freien Richtung als „rote“ Katholiken bezeichnet wurden, wandte sich die Erbitterung der Unentwegten immer entschiedener und leidenschaftlicher gegen alle, die die „einzig mögliche“ katholische Front zu durchbrechen sich anschickten. Nach rückwärts gewandt, verschönten sie die Vergangenheit des katholischen Spaniens, als ob die Zeit Ferdinands des Heiligen in Wirklichkeit die Zeit jenes integralen Katholizismus gewesen wäre, den sie als einzige erlaubte und mögliche Form des Lebens anstrebten.

Das Vordringen des demokratischen Gedankens in Frankreich, der geistig bei Liberalen und Konservativen in Spanien fast allein herrschend war, die Verwüstungen der Kirche in Italien, zumal der Raub des Kirchenstaates, schienen Beweise dafür zu sein, daß allein in einer radikalen und integralen Haltung das Heil zu finden sei, und daß auch auf bürgerlichem Gebiete das „Non possumus“ des Papstes Pius IX. gesprochen werden müsse. Man übersah ganz oder verschwieg, daß selbst dieser erste Gefangene im Vatikan 1875 an Professor Ch. Pépin ein Schreiben gerichtet hatte, in dem er, „um bei der gegenwärtigen Lage größere Übel zu vermeiden“, eine Milderung der politischen Forderungen anrieth.

Der große Cánovas de Castillo war wohl der erste, der mit ganzem Nachdruck darauf hinwies, daß eine unversöhnliche Haltung, die immer an die Mittel der Gewalt denke, die ganze Nation zerstören müsse. „Katholisch wie meine Vorfahren, liberal wie mein Jahrhundert“ war seine Lösung. Er lud den rechten Flügel des Volkes, die Karlisten, ein, das System der Parteien in der Art formen zu helfen, daß seine eigenen Anhänger die Mitte bildeten, daß die Karlisten sich nicht mehr in rein ablehnender Haltung dem Staat und der Regierung versagten, sondern durch ihre Mitarbeit, als Gegenpol zum linken Flügel der Liberalen, für die Abgeordneten eine Mehrheit sicherten, die im grundsätzlich Katholischen übereinstimmten. So allein könne man den übermächtigen Linkseinfluß zurückdämmen. Die Theorie einer solchen gemäßigten politischen Haltung schuf Alejandro

Pidal y Mon. Die Religion, so sagte er, muß alle Bereiche des menschlichen Lebens durchdringen. Man muß wollen, was man soll, aber tun, was man kann, und darum das ganze Programm (die „These“) unter den jeweiligen Umständen (der „Hypothese“) zu verwirklichen suchen. Diese Lehre von der These und der Hypothese, oder vom geringeren Übel, wurde bald der Angelpunkt des Streites im katholischen Lager. Die Unversöhnlichen, unter ihnen Führer wie Nocedal, Vater und Sohn, Barrio y Mier und Vasquez de Mella, tadellose und selbstlose Kämpfer, beschuldigten die andern, die Einheit des katholischen Volksteils zu sprengen. Die Forderung, legale und friedliche Mittel als beste Methode der katholischen Erneuerung anzuwenden, sei die Methode des Unterganges. In folgenden Stufen werde sich dieser abspielen. Zuerst erkenne man dem Gegner Lebensrecht zu. Dann reihe man sich in den gemäßigten Flügel ein. Auf der dritten Stufe verlange man dann Posten, um allmählich die Leitung zu übernehmen, wenn die Zeit reif sei. Dieses Vordringen müsse man möglichst verbergen, damit der Gegner nichts merke. Das sei aber unmöglich, und so werde der Erfolg nie kommen. Die Revolution sei in ihrem Grund unsittlich und verabscheungswürdig. Darum könne man in keiner Beziehung mitarbeiten. Wie im feindlichen Lager die eigentliche Stoßkraft bei den Unentwegten liege, müsse man auch selbst nur durch die ganz grundsätzliche Haltung zu siegen suchen.

So geschah es dann, daß im Parlament Cánovas de Castillo allein die Rechte bildete, das Zünglein an der Waage bei der gleichen Stärke der beiden Parteien hin und her schwankte und an eine zielbewußte Staatsführung nicht zu denken war.

Dazu kam, daß die unversöhnliche Partei der Karlisten in sich selbst den Keim der Auflösung trug. Der Thronbewerber Don Jaime, der Nachfolger des Don Carlos, arbeitete ein Regierungsprogramm aus, das ihm durch einige gemäßigte Forderungen mehr Anhänger gewinnen sollte. Die aufsteigende Selbständigkeitbewegung in Katalonien, neben Navarra dem Hauptgebiete der karlistischen Partei, fühlte sich zurückgesetzt. Es entstand eine Spaltung, und gegen die Sonderbündler bildete sich außerdem in Barcelona (1906) die republikanische Partei unter Lerroux, den der liberale Ministerpräsident Canalejas wegen seiner zentralistischen Neigungen mit allen Mitteln förderte. Überdies brach der Thronkandidat Don Jaime mit seinem Parteiführer Nocedal, der dann seine eigene „integrale“ katholische Partei gründete. Eine neue Spaltung brachte noch der Krieg, durch den Don Jaime wegen seiner franzosenfreundlichen Haltung mit Vasquez de Mella, dem beredten Führer der Partei, in Gegensatz geriet. Das Volk, gleich Mella aufseiten der Deutschen, folgte diesem, wodurch der Karlismus im Grund erledigt war.

Die katholische Partei des Cánovas de Castillo hatte vor und in dem Kriege Maura als einen Führer gehabt, der in der Staatstheorie klar und beredt, in seinem Vorangehen oft unklug war. Auch hier kam es zu einer Spaltung. Die alten Parteidäger wählten Dato, die jüngeren folgten dem alten Maura, der nach der Ermordung Datos dann die Trümmer der ganzen Mittelpartei sammelte. Dem Wirwarr der in viele Händel verstrickten

Parteien, die das Land zu Grunde gehen ließen und so die republikanische und sozialistische Propaganda stärkten, machte Primo de Rivera durch seinen Staatsstreich ein Ende. Obgleich der Diktator die außenpolitischen, d. h. marokkanischen Schwierigkeiten löste, gelang es ihm doch nicht, den inneren Auseinandersetzungen mit äußern Mitteln ein Ende zu machen. Auch ohne seine Fehler, unter denen der Spott über seine überwundenen Gegner der größte war, hätte er sein Ziel aufgeben müssen: die Gegensätze mußten innerlich ausgetragen werden. Die Wahlen vom 12. April 1931 waren wie die Kriegserklärung, der 14. April sah die republikanische Fahne wehen, der Kloster- und Kirchenbrand war die erste Schlacht des neuen Krieges, der noch andauert.

Die äußern Geschehnisse der letzten Jahrzehnte, in denen es um die Führung im Staatswesen ging, waren begleitet vom grundsätzlichen Ringen innerhalb der katholischen Richtungen, wie sie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts näher herausgebildet hatten. Dabei bemühte sich die Leitung der Kirche, die katholischen Kräfte zu einigen. Der Beginn dieses Strebens erscheint wie ein Echo auf das Bemühen Leos XIII., in Frankreich eine Annäherung der „roten“ Katholiken, die Männer wie Montalembert, Lacordaire und Ozanam zu den Ihrigen zählten, und der Integralen zu positiver Mitarbeit an den Staatsaufgaben zustande zu bringen, ein Bemühen, das unter dem Namen des Ralliement bekannt ist. Gründe und Gegengründe der einen und andern wurden auch in Spanien erwogen, wie aus dem integralen Briefe des Kardinals Pitra hervorgeht, auf den der Papst in einem Schreiben an Kardinal Guibert am 17. Juni 1885 antwortete. Während die Versöhnlichen auf die unheilvollen Wirkungen der Linksregierung hinwiesen, wurden die andern nicht müde, die verheerenden Folgen der Kompromisse auszumalen. Auf allen Gebieten tobte der Kampf, in Frankreich und in Spanien. Selbst die sonst so friedliche Schar der Dichter und Künstler trennte sich in zwei Lager, wobei bei den Integralen Spaniens unter andern jener Ernesto Hello eine große Rolle spielte, der in der Gegenwart für Deutschland wieder entdeckt wurde.

1889 fand in Madrid der erste allgemeine Katholikentag Spaniens statt, auf dem ein sehr vielseitiger Gelehrter, der gefeierte Marcelino Menéndez y Pelayo, in ausgleichendem Sinn auftrat und erklärte, es sei töricht, von den verschiedenen Graden des Liberalismus, von These und Hypothese, von Integralismus und Mestizismus zu sprechen. Statt dessen möge man seine Augen dafür öffnen, daß die wahre Aufgabe der katholischen Kirche noch ganz ungelöst sei und die Anspannung aller Kräfte verlange. Während die erste Versammlung der Katholiken in diesem Zeichen der Versöhnung stand, brachte das Jahr 1890 in Zaragoza einen offenen Hader. Die Integralen erklärten, es könne unmöglich mit der Lehre vom kleineren Übel gearbeitet werden. Statt dessen sei auf das „größere Gut“ zu achten, und das werde allein durch die rücksichtslose Durchführung der katholischen Grundsätze erreicht. Damit scheiterte für etwa ein Jahrzehnt die innere Einigung. Ein peinliches Versehen der Indexkongregation, die aus Unkenntnis eines eigenartigen spanischen Wortgebrauchs eine Schrift Pazos von Vich verurteilt hatte, wurde von den Integralen aufgegriffen, die nun

eine päpstliche Bestätigung dafür zu haben glaubten, daß in Spanien „der Katholizismus gleich Karlismus sei, und daß Alfonsinismus, Amadeismus und Republikanismus förmliche Häresien darstellten“ (*El Siglo futuro*). Das zu behaupten, war einigermaßen kühn, denn Papst Leo XIII. wurde nicht müde, auch in Spanien in versöhnendem Sinn zu wirken, und bemühte sich, die Verkettung der kirchlichen Lehre mit dem politischen Parteiprogramm zu lösen. Der Zwischenfall wurde, so gut es ging, von Rom beigelegt, aber die Zwietracht dauerte an.

1902 riefen die Bischöfe wieder zu einem Katholikentag nach Santiago auf, wobei sie in ihrem Einleitungsschreiben das Wort „Liberalismus“ mit Bedacht vermieden und nur den Antiklerikalismus und Antivatikanismus ächteten. Die Integralen waren kaum vertreten, um so mehr kamen die wahren Führer der rein religiösen Erneuerung, wie Cerviño, Menéndez, Castroviejo, Manjón zu Wort. Papst Leo XIII., der die Versammlung gut hieß, empfahl zudem, unter allen Umständen möchten sich alle katholischen Kräfte einen in der *Acción católica* — zum ersten Mal erscheint dieses Wort auf spanischem Boden, wenigstens soviel wir wissen —, und darum sollten in jeder Diözese entsprechende Stellen geschaffen werden, die mit dem Mittelpunkt Madrid zusammenarbeiteten (22. April 1903). Kardinalerzbischof Sancha von Toledo griff den Wunsch des Papstes mit allem Eifer auf und mahnte am 29. Mai eindringlich und ernst alle zur Ehrfurcht und Unterwerfung unter die Regierung und zur Einzel- und Gesamtarbeit innerhalb der Gesetze. Es müsse ein für allemal der Geist der hartnäckigen Unbelehrbarkeit verschwinden. Die Feinde der Kirche beantworteten die Verkündigung der Katholischen Aktion schon damals mit dem Vorwurf, es handle sich nur um die verdeckte Gründung einer politischen Partei. Die Integralen waren recht kleinlaut geworden und widerstanden nur heimlich, bis sie nach dem Tode Leos und der Wahl Pius' X. glaubten, jetzt sei ihre Stunde gekommen.

Sie sahen sich aber getäuscht. Denn schon in der ersten Ansprache im Konsistorium erhob der neue Papst für das kirchliche Lehramt den Anspruch, auch in politischen Fragen entscheiden zu können, insofern sie sich mit dem Glaubensgut und der Sittenlehre berühren. Die Katholiken warnte er vor der Ansicht, es sei gut, ja es entspreche sogar der Liebe, alle Personen, auch Katholiken, die politisch liberal dächten, ohne weiteres abzulehnen. Bald verlangte er auch in einem Schreiben, die Kirche solle sich von den politischen Parteien lösen und einzig die Partei Gottes vertreten. Alle Vereinigungen, welche Zwecke sie auch immer verfolgten, billige der Papst, wenn sie nur der Religion zugute kommen. Man solle nicht streiten, sondern durch ein christliches Leben dem Glauben den Sieg verschaffen. Noch im gleichen Jahre gab er (am 18. Dezember 1903) ein Motuproprio über die Katholische Aktion heraus, und in der Folge erklärte er noch deutlicher, die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei hindere nicht, in der Katholischen Aktion mitzuwirken, wenn man nur nicht teilhabe an der Auflehnung gegen die Kirche und ihre Lehren. Aber der Streit wollte trotz allem nicht verstummen. Noch lange nachher mußte Kardinal Guisasola verbieten, den katholischen Gegner öffentlich zu be-

kämpfen und die eigenen Reihen dadurch zu schwächen. Aber auch diese Rufe wurden nur wenig befolgt. Obgleich in der Folge die integralen Kämpfer an Zahl verloren, die innern Zwistigkeiten ihnen die eigentliche Kraft nahmen, so war doch der Katholizismus, als ganze Organisation genommen, so geschwächt und innerlich krank, daß es zu der Katastrophe des Jahres 1931 kommen konnte.

Die katholischen Anschauungen hatten sich zu fest mit politischen Meinungen verbunden. Es schien unmöglich, einen höheren, ganz religiösen Standpunkt zu gewinnen. Das Augenmerk war zu sehr darauf gerichtet, politische Macht und entscheidende Führungsposten zu gewinnen, um dann zu versuchen, kirchliche Lebensgesetze in Staat und Gesellschaft zur Geltung zu bringen. Unterdessen hatte aber auch die innere Erneuerung schon weite Kreise erfaßt; schon waren neue Kraftquellen vorhanden, die auf den Augenblick warteten, wo versteinerte Einrichtungen und Auffassungen zusammenbrachen, um gewaltig aufsprudeln und Segen verbreiten zu können. Von diesen Werken katholischen Glaubensgeistes auf spanischem Boden soll in einem andern Aufsatz die Rede sein.

## Das Blutbad von Verden nach den Quellen

Von Friedrich Kempf S. J.

Nicht die Wissenschaft hat den Streit um das Verdener Blutgericht hervorgerufen, sondern das religiöse und politische Wollen unserer Zeit, das sich ernster denn je mit dem Problem „Germanentum und Christentum“ auseinandersetzt. Während einige die 4500 enthaupteten Sachsen zu Martyrern der germanisch-heidnischen Religion erheben und so in dem Tag von Verden ein typisches Bild christlicher Gewaltbekehrung aufdecken wollten, hielten sich andere in den Grenzen einer mehr völkischen Wertung: Der blutige Tag schien ihnen als besonders düsteres Ereignis in dem tragischen Unterliegen des Sachsenvolkes des Gedenkens wert. Man sieht leicht, in diesem Fall ging es nicht um Verden selbst, sondern um eine Wertung Karls d. Gr. und seines Werkes. Diese Wertung aber gründete letztlich in Glaube und Weltanschauung. Lehnt man eine Synthese von germanischem Wesen, christlicher Religion und antiker Kultur aus völkisch-rassischen Gründen ab, so muß folgerichtig Karls Sieg ein Verhängnis bedeuten. Hat doch Karl durch die Eingliederung der Sachsen ins fränkische Reich ein Jahrtausend deutscher Geschichte im Sinne dieser Trias entschieden. Wenn also in Verden auf dem Blutanger ein Ehrenstein geweiht und den 4500 Enthaupteten im Schloß Hoheneck bei Goslar ein „Niedersachsenstein“ gesetzt wurde, so sollte damit dem Volk begreiflich gemacht werden, daß nicht Karl, „der Sachsenschlächter“, sondern Widukind unsere Anerkennung verdiente.

Es ist notwendig, auf diese Zusammenhänge zu achten. Wird doch erst von hier aus der Verlauf der Diskussion, die nun über das Blutbad begann, verständlich. Gegenüber denen, die das Gericht über die 4500 als religiösen Entscheidungskampf deuteten, war der Weg der Untersuchung durch die